

Freya Klier, Berlin

## **Vereintes Deutschland und der Geist der DDR**

**(Rede zum 3.Oktober 2013 in Tutzing)**

Nun hat also die deutsche Einheit fast schon ein Vierteljahrhundert auf dem Buckel. Das Gefühl breitet sich aus, Mauerfall und Tag der deutschen Wiedervereinigung seien bereits ferne Geschichte. Eine gesamtdeutsche Generation ist inzwischen nachgewachsen, die auf die Bilder von auf der Mauer tanzenden Menschen schaut, als handele es sich um das Römische Reich.

Und wir, die wir es selbst erlebt haben? Wie ist es uns miteinander ergangen, die wir nun seit fast einem Vierteljahrhundert an einem Tisch sitzen - sind wir einander näher gekommen? Oder fremdeln wir noch immer... gar schon wieder?

1.

Schauen wir noch einmal zurück - vor allem in jene Besatzungszone, in der sich das ganze bisherige Dasein umstülpte: Zunächst wirkte auch der Osten einfach zukunftsstrunken. In Erinnerung sind jedem von uns die Bilder der über die Grenze schwappenden Euphorie im Jahr 1990, der 'Wahnsinn!' - Rufe und der Scharen von Menschen, die gen Westen strömten...

Vor allem der Strom der Ausreisewilligen schwoll derart an, daß die D-Mark schließlich wie ein Stopp-Schild vor's Brandenburger Tor gerollt wurde.

Nun folgte, nach all den Tränen der Freude und Fassungslosigkeit, den leidenschaftlichen Montagsdemos und Erkundungsfahrten via Westen, im Osten der Ausnahmezustand: Die Republik der Trabis und Kittelschürzen stürzte in einen Kaufrausch, bei dem die Freßwelle nahtlos in die Möbel- und PKW-Welle überging. Der Anschluß wurde frei nach Heinrich Heine vollzogen: Im düsteren Auge keine Träne, wir stehen im Kaufhaus und fletschen die Zähne...

Das Glücksgefühl vieler mündete in die schwindelerregende Kreditaufnahme; die Begeisterung ob der liebevoll aufgemachten Postwurfsendung, auf der sogar der eigene Name prangte, war so groß wie die Arglosigkeit, mit der so mancher sich windige

Versicherungen aufschwätzen ließ. Die Reisebüros verzeichneten Rekordumsätze.

Kein Rausch hält ewig. Die Katerstimmung setzte ein, als das Ausmaß, in dem jetzt Arbeitsplätze wegbrachen, die Mehrheit ostdeutscher Familien erreicht hatte. Feste Bezugskreise rissen plötzlich auseinander, weil Freunde und Bekannte auf der Suche nach neuer Arbeit die Stadt verließen. Statt dessen kamen Fremde, die genau wussten, wie Marktwirtschaft funktioniert. Ein Existenzkampf setzte im Osten ein, auf den niemand vorbereitet war; der auf die Familien drückte und sowohl die Scheidungs- als auch die Abtreibungsquoten in die Höhe schnellen ließ.

Erst jetzt spürten viele, daß nicht nur der historische, sondern auch der existentielle Einschnitt ein gewaltigerer war, als in der Euphorie vorausgesehen. All das Bekannte und Gewohnte war plötzlich außer Kraft gesetzt; der Teppich unter den Füßen begann zu rutschen - es mag ein schäbiger gewesen sein, doch hatte man bisher mit beiden Beinen drauf gestanden. Erste depressive Stimmungen machten sich breit und die Angst, den Anforderungen der neuen Gesellschaft nicht gewachsen zu sein. Dabei wollten die meisten endlich ankommen und ihren Platz finden - aber wo? Und vor allem wie? Allein die Terminologie der neuen Welt war eine fremde. Und empfand man schon die DDR-Bürokratie als ätzend, so hatte man sich nun durch einen bürokratischen Wust zu ackern, der den Verdacht nährte, eine riesige Beamtenschar müsse sich täglich was Neues ausdenken, um ihre Unersetzbarkeit nachzuweisen. Die Leute rannten auf Ämter, wo niemand durchblickte; Seelsorger wurden rar, weil viele von ihnen ihr Herz für die Politik entdeckt hatten. Ein Beratungsnetz aber für die vielen, einander überlagernden psychischen und sozialen Probleme gab es schon zu DDR-Zeiten nicht - in einem Land, in dem es psychische und soziale Probleme nicht geben durfte. Wofür es in westlichen Bundesländern seit langem ein breitgefächertes Netz von Beratungs- und Anlaufstellen gibt, war das im Osten am Ende so extrem ausgedünnt, daß die meisten Bürger mit ihren Fragen, Irritationen und psychischen Berg- und Talfahrten allein zurande kommen mussten.

Der Aufbruch in die neue Gesellschaft war ja ein doppelter: Die DDR wurde 1990 nicht in eine Bundesrepublik der florierenden Prosperität integriert, wie sie für die 70-er und 80-er Jahre typisch war - mit kontinuierlichem Wachstum, breitem gesellschaftlichem Wohlstand und einer vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenquote; die DDR stieß zu einem Zeitpunkt dazu, der zugleich Beginn eines großen technologischen und strukturellen Umbruchs in Westeuropa war - und beide Teile Deutschlands waren davon betroffen.

Ausgerechnet dieser Prozeß aber, der ein Umdenken in völlig neue Arbeitszusammenhänge erfordert, überlagerte nun jenen historischen Vorgang, den ich Aufbruch in die Demokratie nenne - ihm waren ausschließlich die östlichen Bundesländer ausgesetzt. Für den Osten war es also ein doppelter Aufbruch. Den einigermaßen bewältigt zu haben, halte ich nach wie vor für eine große Leistung. Und: Er wäre ohne die enorme Hilfe aus dem Westen nicht zu schaffen gewesen.

Die Hilfsbereitschaft war groß, und manch einer der Millionen DDR-Bürger, die sich vor dem Mauerfall in den Westen abgesetzt hatten, wäre über eine solche Zuwendung nach seiner Ankunft im bundesdeutschen Exil froh gewesen.

2.

Wieso aber wollte es nicht klappen mit dem Zusammenwachsen?

Ich glaube, die Menschen im Osten wurden damals stärker aus der Bahn geschleudert, als uns lange Zeit bewusst war.

Vielleicht erklärt das, wieso die Stimmung plötzlich derart zu kippen begann, daß Manager-Seminare für deutsch-deutsche Umgangsformen eingeführt werden mussten. Keine Frage, windige Beutelschneider und Konjunkturritter aus dem Franken- oder Odenwald hatten das Chaos des Umbruchs genutzt, um Ostler übers Ohr zu hauen. Das allein erklärt aber nicht den zunehmend verengten Ost-Blick. Die Aversion gegenüber allem, was 'von drüben' kam, nahm irgendwann derart überhand, daß beispielsweise die Wirtschaftskriminalität der SED/PDS völlig aus den Köpfen geriet: Die hatte sich in der Umbruchzeit mittels Geldwäsche und einem massenhaften Verwandeln von Volkseigentum in private GmbHs die eigenen Taschen gefüllt.

Begleitet von einem Satz, der jeden Westler zum Verstummen zwang und der schon bald zwischen Ostsee und Thüringer Wald im Volkschor gesungen wurde, der Satz: 'Sie können gar nicht mitreden, Sie haben hier nicht gelebt!'

Die Verteilung der Charakterzüge wurde immer peinlicher: Im Osten Bescheidenheit und solidarisches Miteinander, im Westen Raffgier und menschliche Kälte. Nur westliche Vater-Figuren wie Bernhard Vogel oder Roman Herzog blieben da verschont. Wurde der Ex-DDR-ler gefragt: „Wo geht 's denn hier zum Aufschwung Ost?“, antwortete der schon bald: „Da drüben - immer den Bach runter!...“

Nein, einfach hatten wir es miteinander nicht. Die Frage blieb: Wie kommt man ins Gespräch auf gleicher Augenhöhe?

Während der 90-er Jahre lagen die gebeutelten Ostler nun auf der Analyse-Couch. Gleich spartenweise machte man sich über das Beitrittsgebiet her...um nun herauszufinden, daß der Osten anders tickt: Daß hier langsamer gesprochen, früher ins Bett gegangen und zwei Jährchen früher gestorben wird... man aber zum Ausgleich mehr Sex hat als bei den Brüdern und Schwestern im Hochglanzgebiet.

Wie Letzteres nachgeprüft wurde, entzieht sich meiner Kenntnis - auch wage ich zu bezweifeln, daß im Osten langsamer gesprochen wird.

Die Lust aufeinander vollzog sich jedenfalls bald nur noch unter dem großen Einheitsteppich: Als manche in Ost und West das politische Ja-Wort am liebsten wieder rückgängig gemacht hätten, stieg interessanterweise die Zahl der zwischendeutschen Eheschließungen.

3.

Und - auch diese Frage sei erlaubt - kann man alle über einen Kamm scheren?

Üble Erfahrungen machten im ersten Jahrzehnt der deutschen Wiedervereinigung auch viele Ostler selbst - solche vor allem, die im Herbst 1989 den Sturz des SED-Regimes mit beschleunigt hatten.

Werfen wir dafür mal einen präziseren Blick auf den ostdeutschen Verwaltungsapparat im Jahr der deutschen Wiedervereinigung: 1990 ist er fast hundertprozentig mit Personen besetzt, die sich durch eine besondere Nähe zum herrschenden Regime ausgezeichnet hatten. Ihr Wirken im vereinten Deutschland aber wird vor lauter Stasi übersehen.

Wie das?

Die in der DDR bedeutungslosen Arbeitsämter werden beispielsweise 1990 massiv ausgebaut. Der dadurch entstehende Personalbedarf wird von der Regierung Modrow geschickt genutzt, um ein ganzes Heer zuverlässiger Genossen und Genossinnen auf einer der zentralsten Drehscheiben einer Gesellschaft zu platzieren. Und mehr noch: Mit Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit werden hauptamtliche Stasi-Mitarbeiter zügig auf Arbeitsämter umgesetzt, als „*ehemalige Mitarbeiter des DDR-Innenministeriums*“. Innenministerium - das klingt in bundesdeutschen Ohren nach Beamtentum, und so zuvorkommend behandelt man die Stasileute denn auch über Jahre. Der Schaden, den sie dem Land nach dem Mauerfall zufügen, ist bis heute nicht wirklich erfasst.

Denn Mitarbeiter in den Arbeitsämtern werden von der Bundesanstalt für Arbeit nicht überprüft - mit Ausnahme der höher besoldeten Stellen. Und eigentlich wird auch hier in Verkennung der Lage durchgewinkt: Bei einer tatsächlichen Überprüfung im Jahr 1995 stellt sich nämlich heraus, dass von 38 ostdeutschen Arbeitsamtsdirektoren 28 staatssicherheitsbelastet sind...

Doch zurück zu den Genossen in den Arbeitsämtern. Man stelle sich Bürger irgendeiner DDR-Kleinstadt vor, die sich tapfer an den Montagsdemos beteiligt... sich vielleicht gar schon der Wahlfälschung im Mai 1989 entgegen gestellt haben. Und die nun, da das Betriebe-Sterben der frühen 90-er Jahre ja auch vor ihnen nicht Halt macht, ahnungslos auf dem Arbeitsamt vorsprechen... Dort treffen sie auf Mitarbeiter, die ihre Absage mit einem höhnischen Lächeln quittieren: „*Sie haben ´s ja so gewollt - zu DDR-Zeiten hatten Sie sicher noch einen Arbeitsplatz...!*“

Die bittere Erfahrung derer, die mithalfen, das Unrechtsregime zu Fall zu bringen, ist die eine Seite. Die andere ist eine strategische, und die wurde von den meisten Westdeutschen nicht bemerkt: Die alten und neu platzierten SED- und Stasi-Genossen schoben über die Drehscheibe *Arbeitsamt* ihre eigenen Leute und bald auch schon deren Kinder in wichtige und lukrative Positionen. Dort sitzen sie oftmals noch immer. „ *Es muss demokratisch aussehen, doch wir müssen alles in der Hand haben!*“ - wer diesen Schlüsselsatz der Komintern aus dem Jahr 1921 in der ostdeutschen und osteuropäischen Welt nicht immer mitdenkt, wird das meiste gar nicht kapieren, was dort bis heute abläuft.

4.

Leider hatten diesen Schlüsselsatz auch viele unserer Bürgerrechtler nicht inhaliert. So herrschte im Herbst 1989 zwar ein breites Gefühl der Befreiung, doch es gab kein einigendes Konzept für die Zukunft.

Aufklärer und Widerständler kamen 1990 nur schwer aus dem Startloch. Die Mauer blockierte ihnen den Kopf- und hier fehlten die Vaclav Havels und Adam Michnicks mit ihrem offenen Blick für die Welt. Es ging zu schnell mit der Einheit, die meisten wollten erstmal eine erneuerte DDR. Demokratisch sollte sie sein.

Genau das aber wollten die mitwirbelndes Geheimdienstakteure nicht: Eine erneuerte DDR – ja. Aber mit ihnen selbst an der Spitze... einer erneuerten Staatssicherheit!

Rasch war eine breite Vertuscherfront präsent, rasch an allen Flanken die naive Bürgerrechtsschar umzingelt. Die Genossen schoben einander nach oben und in die Ritzen der westlichen Demokratie; MfS-Vize Markus Wolf schob sich in die Aura eines Kochbuch-Autors, Wolfgang Schnur und Ibrahim Böhme gelang der Sprung an die Spitze der Bürgerrechtsbewegung. Dem *Neuen Forum* hatte sich DDR-Anwalt Gysi als juristischer Vorkämpfer angedient...

1990, noch vor dem Ausklingen der DDR-Hymne, beschnitten der damalige Innenminister Diestel und Ministerpräsident Lothar de Maizière – keineswegs frei gewählt, denn die kannte nun wirklich niemand - den aufklärungswilligen Bürgerrechtlern rigoros den Zugang zum Herrschaftswissen des Ministeriums für Staatssicherheit: Bestraft werden sollte jeder, der Mitarbeiter des MfS beim Namen nennt. Mit Herzblut verteidigte der greise Erich Mielke 1992 Manfred Stolpe, als dieser als „IM Sekretär“ in die Schlagzeilen geriet...

Alles schon vergessen?

Nach dem Motto *‘Es muss demokratisch aussehen, doch wir müssen alles in der Hand haben’* schoben sich zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung sehr intakte Stasi-Netzwerke in alle Parteien und sämtliche Institutionen des demokratischen Rechtsstaates. Ergänzt wurden sie durch das Netzwerk derer, die schon vor dem Mauerfall am russischen Geheimdienst angedockt hatten.

Man fand sie plötzlich als Ministerpräsidenten oder Immobilienmakler wieder, als Leiter einer evangelischen Akademie oder als Abteilungsleiter in der neu gegründeten Akten-Behörde, die sich schon bald Gauck-, später Birthler-Behörde nannte und heute eben Jahn-Behörde heißt. Mafiotisch durchdrungen wurde gerade diese Behörde - darüber ist in den 90-er Jahren etliches berichtet worden.

Uns Bürgerrechtlern standen in diesem ersten Jahrzehnt der deutschen Einheit die Haare zu Berge. Der Schriftsteller Jürgen Fuchs, einer der bedeutendsten DDR-Widerständler, hatte sich die Tortur angetan, selbst als wissenschaftlicher Mitarbeiter ein Jahr in der damaligen Gauck-Behörde zu arbeiten. Danach verfasste er ein erschütterndes Buch - „*Magdalena*“. Besonders misstraute er den Ex-Offizieren der Staatssicherheit, die sich der neuen Behörde als Berater zur Verfügung gestellt hatten - waren sie nicht Böcke, die man zu Gärtnern gemacht hat? Der damalige *Kontraste*-Redakteur Roland Jahn filmte mit seinem ARD-Team im Dezember 1989, wie die Staatssicherheit mit einem Lastwagen massenhaft Akten beiseite schaffte.

Wer hat diese Stasi-Offiziere und eine Reihe anderer merkwürdiger Gestalten überhaupt in ihre Positionen gehievt? Ein Blick auf jene DDR-Genossen, die *simsalabim* plötzlich für die Personalpolitik der Behörde verantwortliche waren, lässt die perfide Logik des ganzen erkennen. Flankiert wurde die Kommission von zwei damals noch sehr unbedarften Staatssekretären West, denen später (leider zu spät) durchaus ein Licht aufging; sie waren für die gewieften Genossen der Kommission leicht zu umgehen.

Und jene Stasi-Genossen, die plötzlich als Wachschutz in der Behörde auftauchten? Sie hatten die Schlüsselgewalt über sämtliche Archive ... und konnten so nach Belieben Verpflichtungserklärungen verschwinden lassen und jede andere Akte, die unbedingt weg musste.

Was wiederum bringt einen Fahrer der Staatssicherheit dazu, der viele Jahre zuverlässig dem MfS diente, quasi über Nacht bei seinem ärgsten Feind anzuheuern... und da sogleich als Chauffeur des Chefs - in einer rollenden Zweierbeziehung also, in der man wirklich alles mitkriegt, was doch normalerweise geheim und sensibel sein sollte?

Fast täglich wurden Leute enttarnt, die in der Politik mitmischten und die dringend gehalten werden sollten. Mitunter mutete es an wie ein Wettlauf zwischen Hase und Igel. Es war gespenstisch.

Und die systemtreuen Lehrer? Einige wurden nachdenklich nach dem Zusammenbruch der DDR, doch die meisten von ihnen reagierten empört auf die massive Kritik an einem Regime, in dem sie eine feste und gern ausgeübte Funktion inne hatten. Diese Lehrer wurden nicht etwa ausgetauscht. Im Gegenteil: Der Westen verbeamtete sie, so gut es ging – als Belohnung für ihre Erziehung junger Menschen zur Lüge und Demokratiefeindlichkeit. Das Lügen setzen sie nun seit mehr als 20 Jahren fort - etwas geschickter als früher und finanziell gut abgepolstert; auch im vereinten Deutschland kann man Schülern die DDR als solidarische Menschengemeinschaft darstellen, die BRD dagegen als eiskalt.

5.

Auch das Gros der DDR-treuen Lehrer hat einen Anteil daran, dass junge Leute im Osten gern die mehrfach umbenannte Gysi-Partei wählen.

Im September 2013 hat die sogenannte „Linke“ zwar insgesamt an Zustimmung verloren, was wir vor allem dem Westen und dem Süden Deutschlands verdanken. Von Reden-Sprudler Gysi wurde die Niederlage natürlich sofort in einen Sieg uminterpretiert: Kaum waren die ersten Hochrechnungen erschienen, jubelte der kleine Genosse, der sich von keinem Stasi-Rucksack nach hinten ziehen lässt: *„ Wer hätte 1990 gedacht, dass diese Partei die drittstärkste Partei der Bundesrepublik wird? Das finde ich einfach toll!„*

Wen meint Herr Gysi mit 'diese Partei?' - den russischen Geheimdienst? Noch einmal sehe ich Markus Wolf auf die Bühne springen - am 4. November 1989, als er während der großen Demo am Alexanderplatz an die großen Leistungen seiner Partei erinnerte. Oder meint Herr Gysi die SED/PDS von 1990, deren beiseite geschafftes DDR-Volksvermögen während des ersten Jahrzehntes der deutschen Einheit nur sehr rudimentär wieder aufgefunden werden konnte?

1990 war 'diese Partei' noch eine reine Ost-Plage. Und jeder, der sich über den Machtverlust der sozialistischen Unterdrücker - sei es das Politbüro, seine Juristen, Verwaltungskader, Polizei-, Armee- und Staatssicherheitseinheiten... seine Lehrer, Pionierleiter oder Verwaltungstätter - wer sich über deren Machtverlust gefreut hatte, konnte bald sehen, dass das noch längst nicht ihr politisches Ende war.

Denn die Zeit arbeitete für 'diese Partei' mit ihren mehrfachen Namenswechseln. Im vereinten Deutschland rückten die Nachwuchs-Kader auf, um den Kampf ihrer Eltern gegen die Demokratie fortzusetzen. Für sie wurde es schon leichter, denn sie hatten sich die Finger noch nicht schmutzig gemacht, waren zu DDR-Zeiten oft noch Schulkinder gewesen. Das war die Stufe 2 im Wiedererstarken *dieser* Partei.

Selbstverständlich liegt auch der Nachwuchs auf jener Schiene, die nichts mit Rechts- und Linksmustern zu tun hat: Auch die Jüngeren unter den sozialistischen Genossen trommeln für die russische Außenpolitik, fordern die Auflösung der NATO und machen Werbung für alle vom Kreml gestützten Diktatoren dieser Welt. Auch der Nachwuchs gießt über alles jene Sahne, mit der weder Lenin noch Stalin noch Ulbricht noch Honecker oder die westdeutsche DKP bei ihren Manövern je geizten - das Wort „Frieden“.

Wie wäre es, mal ab und zu ihre Zeitungen zu studieren?

Oder sich zu erinnern, was 'diese Partei' tut, wenn sie im vereinten Deutschland an die Macht kommt? Denn das war sie immerhin schon einmal:

Eine rot-rote Ehe hatten wir in Berlin zehn Jahre lang zu verkraften, 2001-2011. Herr Gysi wurde damals Wirtschaftsminister - jedoch nur kurz: Als er sah, dass er nun tatsächlich arbeiten müsse, warf er schnell das Handtuch.

Doch was hat dieser rot-rote Senat im Jahrzehnt seines Wirkens geschafft?

Der Großflughafen Schönefeld wurde beschlossen, extreme Sparmaßnahmen, ein strikter Konsolidierungskurs. Die Sparmaßnahmen trafen vor allem das verhasste West-Berlin, während der Osten konsequent aufgehübscht wurde.

Die Arbeitslosenquote in Berlin stieg unverhältnismäßig an. Und misst man die soziale Bilanz des rot-roten Senats an den von ihm selbst heraus gegebenen Statistiken, so löst sich seine gesamte Propaganda, der Senat sei „links“, „sozial“ oder auch nur das „kleinere Übel“ in Luft auf. An den Finanzdaten gemessen, stand die Koalition von SPD und „Linkspartei/PDS“, wie sie sich plötzlich nannte... um dann das unbeliebte „PDS“ gänzlich abzustreifen, nicht links, sondern rechts von Union-geführten Landesregierungen. Und unauffällig, aber stetig wurden wieder die Kader *dieser Partei* in wichtigen Schaltstellen der Hauptstadt platziert - gelernt ist gelernt.

2011 wurde die Gysi-Partei endlich abgewählt, sie rangierte mit nur noch 11,7 % der Stimmen - trotz ihrer reichlichen Klientel in Ost-Berlin - 6 Prozentpunkte hinter den Grünen.

Nichts davon wurde von Journalisten vor der Bundestagswahl 2013 eruiert.

Deshalb sehen wir Demokraten uns im Herbst 2013 der Stufe 3 im Wieder-Aufstieg jener Kaderpartei gegenüber, die Herr Gysi ' *diese Partei* ' nennt, um ihren Namen von 1990 - nämlich *SED/PDS* - zu vermeiden.

Die Stufe 3 besteht darin, dass die Genossen seiner Partei die DDR nicht mehr gegen die ständigen Anwürfe verteidigen - nein, sie erwähnen die zweite deutsche Diktatur möglichst gar nicht mehr! Sie bemühen sich, nicht mehr mit DDR identifiziert zu werden...

Das Ziel dieses Coups: Die Partei, die sich nach dem vierten Namenswechsel jetzt „Die Linke“, nennt, soll vor allem bei der nachwachsenden Generation nicht mehr mit der DDR identifiziert werden. Und das Konzept geht auf: Mit den jüngsten Wählern ist ein Potential nachgewachsen, das im Jahr 2013 bei dem tollen Wahlplakat „10 Euro Mindestlohn!“ ein bisschen an Robin Hood denkt.

Soeben war ich in einigen Schulen am Bodensee. Und eine Geschichtslehrerin hat bei ihren Schülern im Vorfeld meines Kommens die Probe aufs Exempel gemacht: Nicht ein einziger Schüler, eine einzige Schülerin eines ganzen Jahrgangs brachte die Partei „Die Linke“ mit DDR in Verbindung... ein Staat, von dem sie immerhin wussten, dass es dort die Stasi gab und die Menschen eingemauert wurden.

Und vergeblich hält man Ausschau nach aufklärenden Journalisten, die darauf hinweisen könnten, dass die Gysi-Partei im Berliner Senat 10 Jahre lang die Möglichkeit hatte, den Ärmsten finanziell so unter die Arme zu greifen, dass sie nicht mehr Flaschen sammeln müssen. Wenn sie es denn tatsächlich gewollt hätte. Zwischen Demütigung und zugleich stalkerhaftem Ranschmiss an die SPD versuchen die führenden Kader ' *dieser Partei* ', nun endlich auch im Bund mitregieren zu können. Diesmal werden sie noch scheitern - ich fürchte, zum letzten Mal.

6.

Schauen wir uns zum Schluss noch einmal die Stimmung unter meinen ostdeutschen Landsleuten an.

Der Diskurs lahmt, vor allem in Kleinstädten und Dörfern, weil ein großer Teil der Menschen, die ihre Mitbewohner in einen befruchtenden Diskurs verwickeln könnten, nicht mehr da sind: Während der vierzigjährigen DDR-Geschichte ist ein riesiger Teil der kritischen Intelligenz ins westliche Exil abgetrieben worden. Der größte Aderlass fand wohl in den 50-er Jahren statt. Damit fehlte eine Generation, die ich immer die Vaclav-Havel – Generation nannte und deren Intelligenz und Glaubwürdigkeit im Ringen um Demokratie an nachfolgende Generationen hätte weitergegeben werden müssen. An ihre Stelle traten – in Verwaltung, Instituten und Universitäten – oftmals von Partei und Staatssicherheit ausgewählte Opportunisten, oft Denunzianten. Die aber prägten maßgeblich die eingeschlossenen DDR-Bürger: Sie wurden, besonders nach dem Mauerbau, zum Mitlügen, zur Duckmäuserei, zum Denunzieren erzogen. Die Vaclav Havels dagegen wurden Jahrzehnt für Jahrzehnt weiter ausgedünnt, so dass sie zum Mauerfall kaum noch vorhanden waren. Nur die Genossen blieben, sie blieben reichlich.

Und noch heute prägen sie die Stimmung in nicht wenigen Städten und Dörfern.

Und doch hat sich schon einiges verändert: So stürzten sich im Herbst 2005 die internationalen Medien auf den Osten. Der Grund war diesmal nicht, dass es schon wieder einen rassistischen Überfall gegeben hatte. Eher war es ein staunender, anerkennender Blick: Deutschland hatte zum ersten Mal eine Bundeskanzlerin - und die kam ausgerechnet aus dem Osten! Von dort hatte man das am wenigsten erwartet.

‘Seht Ihr, wir haben doch auch was zu bieten!’ - wäre nun eine Reaktion gewesen, die man an dieser Stelle hätte vermuten können. Doch was passierte? Das Gegenteil - es wurde genörgelt und gemault: Eine Frau ja, aber nicht die! Und das, obwohl die wenigsten Angela Merkel kannten. Fragte ich nach, erfuhr ich oft den gleichen Grund: Es war das Manko der Mecklenburgerin, nicht auf den Westen einzuhauen, wie das im Osten üblich war.

Selbst, als der Rostocker Pfarrer Joachim Gauck Bundespräsident wurde, stand den meisten Ostlern keine Freude im Gesicht.

Wie lange hält die Prägung, die der Mensch aus einer Diktatur mitbringt? Wie lange dieser lamoryante Ton, der einen wütend machen kann, auch wenn man selbst nicht aus dem Westen stammt?

Immerhin sind die meisten Ostdeutschen inzwischen ein bisschen stolz auf Kanzlerin und Bundespräsident. Und wenn man dann auch noch ihre persönliche Lebensleistung gerade in einer Mangelgesellschaft betont, öffnen sich 2013 nicht wenige für einen wenigstens kleinen Diskurs.

Vor einiger Zeit lud ich ein befreundetes Ehepaar nach Potsdam ein; die beiden stammen von 'drüben', in dem Fall aus Hessen. Wir wollten Sanssouci besichtigen und nahmen uns am Potsdamer Bahnhof ein Taxi. Kaum eingestiegen, kam es zu einem Vorgang, wie er noch immer häufig zu beobachten ist, wenn Westler im Osten auftauchen: Als es losging, fragte der hessische Ehemann, wie es sich denn jetzt so lebe in der Stadt. Hätte er eine gemeinere Frage stellen können? Das Gesicht des Taxifahrers verzog sich, als gehöre eine düstere Miene zum Touristenprogramm - dann jammerte er los, wie schlecht heute alles sei. Ich verdrehte die Augen: Auf unserer Fahrt quer durch die Stadt säumten schmuckvoll restaurierte Straßenzüge unsere Fahrt, manch westdeutsche Stadt hätte sich nach einer solchen Pracht geseht. Wir passierten Menschen, die mit offenen Gesichtern durch Straßen und Fußgängerzonen flanierten, die Stadt wirkte leicht und lebendig. Ich war verblüfft: In den 70-er Jahren hatte ich zwei Monate in Potsdam gelebt - eine damals heruntergekommene Stadt, deren Verfall durch hässliche Normbauten ergänzt wurde... eine Stadt, die streng nach Staatssicherheit roch. Ich erinnere mich verdruckster Menschen und allgegenwärtiger Polizeikontrollen, immer mal wieder fuhr irgendwo ein Russenauto entlang. Und nun war diese Stadt auf faszinierende Weise aufgeblüht - der Marstall, die Nikolaikirche, die spätbarocken Bürgerhäuser... das Holländische Viertel hat sich in eine einladende Flaniermeile verwandelt. Wir Fahrgäste kamen aus dem Staunen und Loben

nicht heraus – und nun sah ich, wie sich plötzlich Stolz auf die Frust-Miene des Taxifahrers legte. Auf das Dampfmaschinenhaus im Stil einer Moschee wies er uns nun schon ganz selbstständig hin, und beim kleinen Brandenburger Tor wurden wir aufgeklärt, dies hier sei das Original und das Brandenburger Tor in Berlin lediglich ein größerer Nachbau...

Das Eis war gebrochen. Als wir ausstiegen – nach nicht einmal zehn Minuten Fahrt – war auch der Taxifahrer bester Laune. Wir schüttelten einander die Hände, wir bekamen noch seine Geheimtipps für den Sanssouci-Park mit auf den Weg...

Die Hessen staunten - was war passiert? Ich machte ihnen klar, dass das soeben eine klassische Ost-Nummer war - das sogenannte Ossi-Jammern! Es vermag sich rascher auszubreiten als eine ansteckende Krankheit, wenn niemand gegen hält. Das Ost-Kollektiv 'kitscht sich ein', wie wir das am Theater nannten. Stoff dafür findet sich immer. Auch sind sofort diejenigen zur Stelle, die solche Stimmungen anheizen.

Ich kenne diesen nervenden Ton zur Genüge, doch ich weiß auch, dass er keine Tiefe hat – nur selten liegt ihm ja wirkliches Leid zugrunde. So kann man ihn auch schnell aufweichen mit einem aufmunternden Gegenton. Lobt man zum Beispiel Fortschritte im Stadtbild (die selbst in kleinsten Klitschen zu finden sind), kommt man schneller voran.

Und irgendwie haben wir uns ja auch aneinander gewöhnt. Manchmal kommt sogar so etwas wie Gemeinschaftsgeist auf. Und sobald es Hochwasser gibt, kommt Hilfe aus beiden Teilen Deutschlands. Das ist doch schon was.

-----